

die trotz allem den Schalk im Nacken haben und sich nicht völlig verkrampfen, wenn sie mit Journalisten zu tun haben.

Ich spüre, wie sich das Mediengeschäft in der Schweiz, wo ich für Titel wie die *Schweizer Illustrierte*, den *Blick*, die *Sonntagszeitung* oder die *Weltwoche* geschrieben habe, verändert hat. Eine *Schweizer Illustrierte* war vor fünfzehn Jahren noch ein echtes People-Magazin. Wir haben eine Miss Schweiz wie einen Star gefeiert, das Cabaret Divertimento haben wir medial so lange gepusht, bis es jeder in der Schweiz kannte. Und beim *Blick* gehörte es dazu, den Leuten den Finger in die Wunde zu legen, sie nach einer neuen Liebe zu fragen oder eine Trennung aufzuspüren. Dies bereitete mir viele schlaflose Nächte, aber es gehörte zu meinem Job, und das war der Preis dafür.

Anspruchsvollere Schweiz

Heute zeigt die *Schweizer Illustrierte* auf dem Titel lieber zwei Eisbären in der Arktis statt Glamour. Für *red carpet*-Anlässe schickt sie häufig nur einen einzigen Journalisten los, der seit zwanzig Jahren dieselben Leute befragt. People-Primeure im *Blick* lassen sich in einem ganzen Jahr gefühlt an einer Hand abzählen. Und die Sendung «Glanz & Gloria» des Schweizer Fernsehens wechselt den Namen auf «G & G – Gesichter & Geschichten», weil die Prominentenwelt offenbar nicht mehr genug hergibt oder man sich dafür zu nobel ist.

Mir ist bewusst, dass Schweizer anders sind als Deutsche. Sie sind bescheidener – völlig zu Unrecht, wie ich finde –, sie sind zurückhaltender, leiser und anspruchsvoller, was die Prominenz angeht. Sie verehren Menschen, die etwas geleistet haben, und belächeln Cervelat-Prominente, die ohne ihr eigenes Zutun zu Ruhm gekommen sind. Trotzdem glaube ich, dass sich auch Schweizer gerne von leichten Themen unterhalten lassen. Dass sie gerne durch das Schlüsselloch beobachten, wie Schöne und Reiche so leben, und sich fragen, ob die vielleicht dieselben Beziehungs-, Gewichts- und Finanzprobleme haben wie sie selbst. Sonst würde Instagram nicht so gut funktionieren und sich die *Bunte* auch in der Schweiz nicht so gut verkaufen.

Mehr denn je versucht heutzutage jeder, etwas Besonderes zu sein. Und wir Journalisten können die Plattform dafür bieten, denn die *Stories* liegen auf der Strasse. Deshalb glaube ich, dass in der Schweizer People-Szene ein zweiter Frühling möglich wäre: durch Verleger, die Lust haben, mit People-Geschichten Geld zu verdienen, mit Chefredaktoren, die ihre Teams pushen, Journalisten, die Lust auf Recherche haben, Prominenten, die gute *Stories* erzählen, und durch ein Land, das stolz auf seine Leute ist und sie dafür hochjubelt. Denn als waschechte Schweizerin weiss ich, wie viele Landsleute spannende, rührende, unterhaltsame und beeindruckende Leben führen, über die man liebend gerne lesen würde. ○

Gegenrede

Gottesdienst ohne Maske

Der Papst zeigt, dass er sich im Glauben getragen fühlt. Die Kritik an ihm ist unbegründet.

Von Franz-Xaver Hiestand



Will nahbar bleiben: Papst Franziskus.

Die *Weltwoche* unterstellt Papst Franziskus in ihrem «Essay der Woche» und auf dem Cover Unglauben und legt ihm nahe, abzudanken. Der Essay zeugt von einem Unbehagen. Alimentiert vom philosophischen Mahner Giorgio Agamben, lässt er die Frage durchscheinen: Sind der Papst, das ewige Rom und in seinem Gefolge die Schweizer Bischöfe bloss noch stumpfsinnig aufs Leben im Diesseits versessen?

Zeit seines Lebens sah sich Jorge Mario Bergoglio, wie der frühere Jesuit und jetzige Papst bürgerlich heisst, im Kreuzfeuer der Meinungen. Anhänger oder Gegner bewunderten oder verteufelten seine Denk- und Vorgangsweise. Manche nennen ihn ihren Retter, manche ihren Verräter. Für die einen verkörpert er das Ideal des heiligen Paulus, der «allen alles werden wollte» (1 Kor 9, 22), anderen gilt er als Inbegriff jesuitischer Verschlagenheit.

Pedro Arrupe, der frühere charismatische Generaloberer der Jesuiten, beauftragte ihn, eine innerjesuitische Revolte ins Leere laufen zu lassen. Bergoglio tat dies, obwohl er eher zu Arrupes Gegnern zählte. Einige Jahre später wiesen die Jesuiten Bergoglio noch ein Zimmer zu, aber kaum mehr eine Aufgabe. Er befand sich jahrelang in innerjesuitischer Quarantäne.

Später, Kardinal geworden, wurde Bergoglio 2007 von Kardinal Bertone, dem damals zweitwichtigsten Mann im Vatikan, ausersehen, den Jesuitenorden kommissarisch zu verwalten. Es kam nicht dazu. Eine Volte des Heiligen Geistes machte ihn 2013 zum Papst. Im ersten öffentlichen Interview wurde er gefragt, wer er sei. Er antwortete: «Ich bin ein Sünder, den der Herr angeschaut hat.» Das sei keine Pose. Man glaubt es ihm.

Jorge Bergoglio hat eine Verwandlung erfahren. Er lebt daraus, dass er sich von Gott angenommen fühlt trotz seiner bewegten, auch opaken Vergangenheit. Noch immer kann Franziskus rau reagieren. Und der beliebteste Film Argentiniens, «*Relatos salvajes*», eine Reihe von Episoden voller Gewalt und Vitalität, passt auch zu ihm. Aber dass er ungläubig wäre?

Raumöffnende Pässe

Mehrere Vatikan-Insider erzählen, dass Franziskus auch jetzt nahbar bleiben wolle, trotz lädierter Lunge. Während der Kar- und Ostertage forderte er seinem Körper mehr ab als nötig. Selbst vom Händeschütteln soll er nicht ganz ablassen. Stets feiert er Gottesdienst ohne Maske und hält sich bei den Liturgien und den zugehörigen kontraintuitiven, gesundheitlichen Empfehlungen an den dafür zuständigen Kardinal Robert Sarah. Dieser zählt eher zu seinen theologischen Gegenspielern. Pragmatismus und Disziplin, ja. Aber Unglauben?

Notorisch hat sich Franziskus in seinen bisherigen Papstjahren ungeschützt von seinen Sicherheitsleuten entfernt, notorisch mit Worten und Gesten dokumentiert, dass er sich im Glauben getragen fühle. Indem er sich jetzt an die ärztlichen Vorschriften hält, signalisiert er Mündigkeit und religiöse Reife. Der früher sehr eigensinnige Fussballfan Franziskus ist ein Mannschaftsspieler geworden. Seit Beginn seines Pontifikats betont er, dass er nur raumöffnende Pässe schlagen könne. Es liegt an seinen Mitspielern und letztlich an uns allen, seine Absichten und Ideen kreativ umzusetzen.

Auch in früheren Jahrhunderten blieb der Papst in Pestzeiten in Rom. Doch Kardinäle kehrten in ihre Heimatbistümer zurück, um dort den Kranken und Verängstigten beizustehen. Ob die Kirchen vor Ort systemrelevant bleiben, hängt von uns hier ab. Nach der Pandemie wird man uns fragen, wo wir trösten, Not auffangen und kollektive existenzielle Tiefenerfahrungen ermöglichen konnten.

Franz-Xaver Hiestand SJ ist Jesuit. Er leitet das Aki, die katholische Hochschulgemeinde Zürich.